

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 15 (1910-1911)
Heft: 11

Artikel: "Die Lehrerin"
Autor: B. M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und zweiten Schuljahr arbeiten lernen. Auch hier sollen an Stelle einer grossen Arbeit womöglich mehrere kleine, gleichartige Arbeiten angefertigt werden. Die Arbeitssumme bleibt dabei die gleiche, doch wird die Arbeitsfreudigkeit wesentlich erhöht.

Ein Anregung, die mir besonders gefällt, ist die Förderung der begabten Schülerinnen. Nach Margot Grupe wird gleichzeitig mit der Klassenarbeit eine Nebenarbeit geführt. Nehmen wir als Beispiel das Anfertigen des Nadelbüchleins im ersten Schuljahr. Nachdem Zweck, Form, Material und Anfertigungsart besprochen sind, wird mit dem Zuschniden und dann mit dem Nähen begonnen. Das ist die Klassenarbeit. In jeder Klasse gibt es nun Schülerinnen, die mit der von der Lehrerin bestimmten Nachmittagsaufgabe frühzeitig fertig werden. Anstatt die Schülerinnen aus der Schule zu entlassen, lassen wir sie eine Nebenarbeit (nicht zu verwechseln mit Zwischenarbeit) ausführen. Hier ist nun die Nebenarbeit ebenfalls ein Nadelbüchlein, nur darf das Kind die Grösse, die Farben des Stickgarns und die Anordnung der Stichreihen selbst bestimmen. Dass die Kinder sich dieser Nebenarbeit mit grösserm Eifer zuwenden, soll uns nicht stören. Es beweist nur, dass wir mehr Fleiss und Ausdauer, also auch mehr Nutzen da erreichen, wo wir die erstrebte Selbstbetätigung des Kindes durchsetzen. Sie werden mir einwenden, die Nebenarbeit nehme die Lehrerin zu viel in Anspruch. Darauf kann erwidert werden, dass die Nebenarbeit eine selbständige Arbeit der betreffenden Schülerin sein soll. Man muss es nur nicht für ein Unglück halten, wenn nicht alles vollkommen ausfällt. Im Gegenteil, an der missratenen Sache lernt das Kind oft mehr, indem ihm die Fehler erklärt werden, als an der völlig korrekten, an der durch Vorsorge der Lehrerin alles Fehlerhafte vermieden wird. Mit der Nebenarbeit erreichen wir nicht nur den Hauptzweck, die Förderung der begabten Schülerinnen, sondern der Arbeitseifer und die Arbeitsfreude sämtlicher Schülerinnen werden erhöht. Ich habe die Beobachtung in meiner eigenen Klasse gemacht. Auch Schülerinnen, die früher nur knapp oder gar nicht mit der gestellten Aufgabe fertig wurden, gewinnen jetzt noch Zeit für die Nebenarbeit. Natürlich wäre es nicht angebracht, die Klassenaufgabe entsprechend dem gesteigerten Fleiss zu erhöhen. Die Klassenaufgabe sollte so gestellt werden, dass auch den schwächeren Schülerinnen Gelegenheit geboten wäre, eine Nebenarbeit anzufertigen. Dadurch würde nicht nur die selbständige Arbeit gefördert; es würde auch der Formen- und Farbensinn geweckt und so der Grund gelegt zum Gestalten und Selbstfinden der oberen Stufen.

Ich schliesse mit der Aufmunterung, Sie möchten im Rahmen des bestehenden Lehrplanes, da wo es angeht, die besprochenen Anregungen aus „Der neuen Nadelarbeit“: Einführung von Nebenarbeiten, Wecken des Formen- und Farbensinns, Selbstgestalten und Selbstfinden, zur Ausführung bringen. Der Fleiss und die Freude der Kinder werden Ihnen die Mühe reichlich lohnen.

„Die Lehrerin.“

Im Feuilleton des Sonntags-„Bund“ vom 9. April 1911 steht eine novelistische Skizze, betitelt „Die Lehrerin“, welche aus der Feder des bekannten österreichischen Dichters Karl Schönherr stammt. „Aus meinem Merkbuch“ heisst das Werk, dem sie entnommen ist.

Ihr Inhalt ist kurz folgender: Der Dichter beobachtet auf der Dorfstrasse drei Kinder, welche „Schullehrerlis“ spielen. Das älteste, ein siebenjähriges Mädchen, ist die Lehrerin. Die beiden jüngern, noch nicht schulpflichtigen Sprösslinge, ein Mädel und ein Büblein, müssen gehorsame Schülerchen sein. Die hoffnungsvolle Lehrgotte tyrannisiert sie ganz abscheulich. Immer findet sie einen Grund, sie auszuzanken oder mit der Haselrute zu schlagen. Die Herrschaft der kleinen Hexe dauert so lange, bis ihre Mutter kommt, sie beim Schopfe nimmt und anschreit, weil sie gespielt hat, anstatt zu stricken. Da nehmen die zwei Schüler lachend reissaus und rufen schadenfroh: „Die Lehrerin kriegt Schläge!“ Der Dichter schliesst aus der Szene, die Kleine habe ein getreues Portät der Dorfschullehrerin gegeben und „er kenne sie jetzt, ohne sie zu kennen“.

Das Genrebildchen ist treffend gezeichnet, aber die Schlussfolgerung ist unrichtig. Wie spielten wir „Lehrerlis“, als wir noch Kinder waren? Das Aufbegehren und das Strafen war die Hauptsache. Und doch hatten wir gütige Lehrer und Lehrerinnen, welche Schelte und Stock nur selten brauchten. Und ging es etwa beim „Mütterlen“ friedlicher zu? Und doch war unsere Mutter eine milde Frau, die nur strafte, wann sie musste. Und sieht man den Kindern von heute zu, wenn sie dieselben Spiele machen, beobachtet man genau das Gleiche: das Schulmeisterlein zankt und haut drein, Vater und Mutter sind ebenfalls entsetzlich böse. Da ist die Tirolerlehrerin aus Schönherrs Skizze sicher auch nicht der böse Drache, den der Schriftsteller in ihr vermutet, wenngleich sie nicht grad ein Engel sein wird.

Würde also Schönherr die Kinder kennen, so hätte die erlauschte Szene in ihm ganz andere Reflexionen wachgerufen. Er würde in diesem Falle etwa folgende Gedanken gewonnen haben: Woher kommt es, dass unsere liebe Jugend ihre Erzieher als unbarmherzige und zänkische Menschen darzustellen pflegt? Ist es, weil die kleinen wie die grossen Unmündigen gerne herrschen und glauben, — bewusst oder unbewusst — herrschen heisse verbieten und strafen? Ist es, weil es in der menschlichen Natur liegt, dass sie gerne karikiert, was über ihr steht — der Zeitungspolitiker den Staatsmann, der Kritiker den Dichter, der Schüler den Lehrer? Noch andere Beweggründe mögen die Kinder dazu treiben, im Spiele aus ihren Eltern und Lehrern Zerrbilder zu schaffen. Unangenehme Erfahrungen gehen tiefer als tröstliche, und deshalb sind sogar die wenigsten Erwachsenen imstande, Menschen, die ihnen einmal ein Leid zugefügt haben, objektiv zu beurteilen — selbst dann nicht, wenn ihnen die betreffenden Wohltaten erwiesen haben, welche den einen Schmerz aufwiegen, ja überwiegen. Wie sollten also Kinder, denen ja noch jegliche Objektivität fehlt, es vermögen, sich ihre Erzieher vorzustellen, ohne daran denken zu müssen, wie sie von ihnen zurechtgewiesen und gestraft worden sind? Sodann mag das Karikieren auch eine Art Rache sein für einmal erfahrene Züchtigung, welche an einem Untergebenen ausgeübt wird, da der Höhere nicht erreichbar ist. Man verwerfe dieses psychologische Motiv nicht als zu niedrig für ein Kind. Alle Tage kann man sehen, wie sich Kinder für erlittene Unbill an einem Unschuldigen rächen. Ein kleines Beispiel sei hier gegeben: Zwei Knaben und ebenso viele Mädchen waren in einem Viereck aufgestellt und warfen sich einen Ball zu. Sie spielten „Zehn Leben“, d. h. die Teilnehmenden befanden sich im glücklichen Besitze von „zehn Leben“, von welchen sie jedesmal eines verloren, wenn sie den Ball nicht auffangen konnten. Bei diesen Spielenden war nun ein Junge, der regel-

mässig, wenn er den Ball nicht gekriegt hatte, ihn seiner Partnerin so zuwarf, dass sie ihn unmöglich erwischen konnte. Und doch hatte er ihn nicht von ihr zugeschickt bekommen. Rache an einem Unschuldigen!

Wer sucht, wird vielleicht noch andere psychologische Motive finden, welche die auf den ersten Blick befremdende Form jener Kinderspiele bedingen.

Diese kritische Untersuchung der Schönherrschen Anekdote ist ausgeführt worden, um wenigstens an *einem* Beispiel zu zeigen, wie Lehrerfeindliches ohne tiefere Überlegung dem Druck übergeben wird.

B. M.

Nationalfestspiele für die deutsche Jugend.

Weimar, 6. August 1911.

In Weimar wimmelt es gegenwärtig von freundlichen Jugendgestalten. Helle Mädchengewänder und bunte Schülermützen bilden die liebliche Dekoration der Strassen und Plätze. Der deutsche Schillerbund hat die Schüler und Schülerinnen der höhern Mittelschulen eingeladen in die Stadt, die den Mittelpunkt einer grossen literarischen Vergangenheit bildet. Hier werden ihnen die Stätten geöffnet, wo die grossen Dichter gewohnt und geweilt, und eine Reihe von Festspielen im Grossherzoglichen Theater, aufgeführt von ausgezeichneten Schauspielern, geben ihnen herrliche Offenbarungen der Kunst. Sie legen dafür am Denkmal der Grossen ihre Kränze nieder.

Für den Fremden, der gekommen ist, den Andenken Schillers und Goethes einige Stunden zu weihen, bedeutet die Anwesenheit der vielen hundert-jungen Menschen keine Störung und Beengung, sondern vielmehr eine Bereicherung des Genusses. Denn nirgends herrscht ein lautes Wesen oder sich Vordrägen; der Würde des Ortes angemessen, bewegen sich die Schülergruppen ruhig und doch zwanglos. Nur um die Vesperzeit, in den Konditoreien, behaupten die Backfische naturgemäß den Vorrang. Gesungen wird wenig. Unsere Schweizerjugend ist sangeslustiger. Gestern, als ich durch die schattige Allee nach dem Lustschloss Belvedere spazierte, hörte ich vom Parke her die Melodie des Liedes: „Das Wandern ist des Müllers Lust“. Das klang wie Mädchengesang. Ich spitzte die Ohren wie ein Pferd, das die Kriegsdrommete hört, und wartete. Richtig, da erschien ein kleiner Zug munterer Sängerinnen, dem ich mich eine Weile anschloss, mich bei den Meinen wähnend.

Den Höhepunkt des Tages bilden jeweilen die Theatervorstellungen. Es werden dieses Jahr gespielt: Hebbels „Nibelungen“, I. und II. Teil, Shakespeares „Othello“, Grillparzers „Weh dem, der lügt“ und Schillers „Räuber“. Ich wohnte gestern Abend einer Aufführung der „Räuber“ bei, die von 5—9 Uhr dauerte. Wer da wähnt, es sei eine starke Zumutung, in dieser Jahreszeit im geschlossenen Theater zu verharren, eine Freilichtbühne wäre saisongemässer, möge sich beruhigen. Der Aufenthalt im hohen, gut ventilirten Raume mit bequemen Sitzplätzen ist jedenfalls dem Aufenthalt im Freien, möglichst noch an der Sonne, weit vorzuziehen.

Der vornehme, in antikem Stil gehaltene Saal war gefüllt mit jugendlichen Gestalten beiderlei Geschlechts. Wahrlich ein schöner, ein erfreulicher Anblick. Nur hie und da ragte ein älteres Haupt empor. Mich setzte das Schicksal mitten